

WILHELM GIRNUS

FÜR JOHANNES BOBROWSKI

Ein Mensch tritt in unser geistiges Dasein. Unerwartet, gestehen wir ruhig. Wir kannten ihn kaum, und schon verläßt er uns wieder. Ebenso unerwartet. Aber seine Schöpfung bleibt. Das wissen wir. Einen ganz gewöhnlichen polnischen Namen trägt er — wie seine Gestalten—, ein ganz ungewöhnliches Deutsch schreibt er — wie niemand zuvor. Litauischer Kultur verdankt er die Gesichte seiner Kindheit, dem Sowjetland die Erschütterung seines Lebens, der Welt gibt er alles zeh- und hundertfach zurück.

Nicht jeder versteht ihn unverzüglich — für das ungeübte Aug sind Brillant und Bleikristall nicht auf den ersten Blick zu trennen. Auch spricht er unentwegt über etwas, wovon nicht jeder Deutsche gern sprechen hört:

Deutschland und die Russen, Deutschland und die Polen, Deutschland und die Litauer, Deutschland und die Juden. «Eine lange Geschichte aus Unglück und Verschuldung, seit den Tagen des deutschen Ordens, die meinem Volk zu Buch steht», so hat er selbst sein Thema benannt, «wohl nicht zu tilgen und zu sühnen, aber eine Hoffnung wert und einen redlichen Versuch in deutschen Gedichten» — «meinen Landsleuten erzählen, was sie nicht wissen . . . Die Schuld sichtbar machen . . . Denn die Verschuldungen der Väter sind auch unsere . . .»

Jedes Bild, jede Gestalt, jeder Name, jede Landschaft eine Parabel für sich — eben in dem genannten Sinne: Levin, Krolikowski, Weismantel, Potschka, Malige, der Mahner, Tollmingkehmen, Ilmensee . . . alles Bruchstücke eines ununterbrochenen Dialogs mit seinem Volk, dessen tiefsten und unbewußtesten Schichten. Nicht dem Literarischen entstammt — trotz unablässigem Bekenntnis zu Klopstock — der tiefste Stoß seiner Erschütterung, sondern der Suche nach moralischer Entscheidung. Wenn aber eine unserer literarischen Traditionslinien in ihm erneut ans Licht bricht, dann gewiß die von Johann Gottfried Herder, dem Entdecker der Welt der Daina und der slawischen Tiefe; nur eben bei Johannes Bobrowski ganz Poesie, ganz Bild, ganz urwüchsig wie in der sinnlichen Vorstellungswelt des wortkräftigen Scharwerkersohnes aus Lasdinehlen; ohne das Filter allzu abstrahierender Verdünnung. Oft kantige niederdeutsche Spruchweisheit, für den Gebürtigen unverkennbar, für urbane Neugier nur ahnbar im verzauberten Hochdeutsch. Folklore zu Weltliteratur emporgehoben. Bittere Erfahrung aus Jahrhunderten knechtender Enge in gedrängtem Wort verdichtet: Im Sommer blitzt, im Winter motst in de School, kömmt ut die

Angst nich rut. So steht dies mißtrauische Bauernwort parabolisch — nur eben hochdeutsch — in Levins Mühle. Und doch immer voller Glauben an den endlichen Sieg des Besseren, wenn vielleicht auch nicht im Einzelnen, so doch im Großen der Menschheit.

Sein Humor verrät es. Alte Weisheit des Volkes, irgendwie gebrochen in dem Prisma der neuen Erkenntnis, die der rote Stern auf den Kremлтürmen seit dem Großen Oktober verkündet. Denn auch Bobrowski ist ebenso wie Brecht oder Thomas Mann als poetischer Seher undenkbar ohne dieses epochemachende Erdbeben. Das Wort Seher ohne mystische Trübung, im buchstäblichen Sinne genommen: der, dessen Auge wirklich sieht. Trotz ihrer Schwere, ihrer Verschränkungen, ihrer Flankenstöße ist seine Sprache anspannend, bohrend, dich mit wachsender Intensität umschlingend wie die Tentakeln eines unendlich flexiblen Meereswesens. Nicht der Laune nach Originalität entsprossen, nicht der Selbstgerechtigkeit des Sprachvirtuosen, sondern der Schwere des Stoffs, der geformt, in dem geformt wird, der Anstrengung des Bildes analog der Anstrengung des Begriffs im Hegelschen Sinne. Der erloschenen Formel nicht aus abstraktem Prinzip abhold, sondern ganz einfach unzugänglich. Wiederherstellung der Sprache als ein Element der Wiederherstellung der Realität. Einer humanen Realität. Die Sprache knetet er wie der Bildhauer den Ton. Liest man seine Sätze, so möchte man im Geist ihm immer auf die Hände schauen. Seine Sprachgebilde rufen die Erinnerung an den Mythos wach, in dem die Gottheit den Ton knetete, um ihn mit Leben zu behauchen. Wie er es selbst sagt, in die Hauptstadt verschlagen: «Gesprochene Worte, doch lebendige Sprache. Atem, Gehör, Blicke. Alles mit Organen getan, die von Blut tönen.» Es ist eine ruhelose Sprache, aber immer nach Ruhe suchend, nach der «Zeit ohne Angst», und eben darum ruhelos. Es ist bitter, dies alles sagen zu müssen, ohne daß Du, unvergeßlicher Freund, es noch zu vernehmen vermagst. Unser Dank gilt Dir nicht nur als Dichter, viel mehr noch als Bruder. Denn Deine Umwendung von Sprache und Geschichte bleibt ein Stück der Umwendung unseres eigenen Selbst.